

# Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.





*Anna Benning* wurde 1988 als jüngstes von drei Kindern geboren. Die Leidenschaft für Geschichten bestimmt seit vielen Jahren ihren Weg: Nach einem Studium der Literaturwissenschaft und Stationen als Buchrezensentin und Aus-  
hilfsbuchhändlerin arbeitet sie seit 2013

in einem Verlag. Eines Tages fasste sie sich ein Herz und brachte ihre eigenen Geschichten zu Papier. »Vortex« ist ihr Debüt.

Weitere Informationen zur Autorin unter [www.annabenning.de](http://www.annabenning.de) und auf Instagram unter [annabenning.books](https://www.instagram.com/annabenning.books)

*Weitere Informationen zum Kinder- und Jugendbuchprogramm der S. Fischer Verlage finden sich auf [www.fischerverlage.de](http://www.fischerverlage.de)*

Anna Benning

# VORTEX

*Band 1*

DER TAG, AN DEM  
DIE WELT ZERRISS

 | KJB

Dies ist der erste Band der »Vortex«-Trilogie.  
Band zwei folgt im Herbst 2020.



Originalausgabe

Erschienen bei FISCHER KJB

© 2020 Fischer Kinder- und Jugendbuch Verlag GmbH,  
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Punchdesign, München

Umschlagabbildung: Max Meinzold

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7373-4186-8



Wir werden zu spät kommen!«, rief ich über meine Schulter und wühlte weiter in der Eigentumskiste, die Luka wohl das letzte Mal vor fünf Jahren sortiert hatte. T-Shirts, Jeans, Zeitschriften und Comics, Spielekonsolen aus drei Generationen, halbleere Fruchtgummipackungen, eine silberne Uniform, abgewetzte Laufschuhe, aber kein Detektor.

Wo war er bloß?

»Werden wir nicht«, kam es nur von unter dem Bett zurück. Zwei Füße mit löchrigen Socken lugten darunter hervor.

Ich zog die Hände angeekelt aus der Kiste, als ich auf einen klebrigen Kaugummi stieß. Es war wirklich ein Wunder, dass in dem ganzen Gerümpel noch kein Leben entstanden war. Ratlos richtete ich mich auf und ließ meinen Blick im Zimmer umherschweifen. Die Quartiere der Anwärter waren sehr übersichtlich eingerichtet. Jeder von uns hatte nur ein Bett, ein Schrankabteil, einen Nachttisch und eine Kiste für unseren gesamten Besitz. Es war also ziemlich schwer, hier drin etwas zu verlieren. Zumindest für alle, die nicht Luka Woodrow hießen.

Die sechs Hochbetten waren blitzblank aufgeräumt, schließlich würden wir heute zum letzten Mal in diesem Zimmer übernachten. Auch auf meinem Bett war nichts zu sehen. Mit den grauen Laken und den grauen Kissen hob es sich höchstens dadurch vom Rest des Zimmers ab, dass meinen Schlafplatz keine Poster, Postkarten, Plüschtiere und sonstiger Krimskrams zierten.

»Wie kannst du bitte deinen *Detektor* verlieren?«, fragte ich mit wachsender Verzweiflung. »Das ist dein wichtigster Besitz. Du weißt, dass sie dich ohne ihn auf keinen Fall antreten lassen!«

Lukas roter Haarschopf kam zum Vorschein, als er sich unter dem Bett hervorhievte. Er besaß ernsthaft die Unverschämtheit, die Augen zu verdrehen – bemerkenswert, schließlich war er gerade dabei, unser Leben zu ruinieren. »Ich hab ihn nicht verloren«, sagte er mit einem frechen Grinsen. »Ich hab ihn *verlegt*. Das ist ein Unterschied.«

»Nicht wenn wir ihn nicht wiederfinden«, seufzte ich und spähte zum hundertsten Mal auf meinen eigenen Detektor. Das runde Gerät an meinem Handgelenk blinkte bereits rot, ein klares Zeichen dafür, dass mein Leben auf einen tiefen, dunklen Abgrund ohne Wiederkehr zusteuerte.

8.44 Uhr. Sechzehn Minuten – bis zum Startsignal, wohlge-merkt. Die Rede des Kuratoriumsleiters hatten wir ohnehin längst verpasst. Varus Hawthorne war nämlich, ganz im Gegen-satz zu uns, *immer* pünktlich.

Eine Minute würde ich Luka noch geben. Nicht mehr. Ich brauchte fünf Minuten bis nach unten, das würde mir gerade genug Puffer geben, um nicht disqualifiziert zu werden. An dem Tag, der über mein gesamtes zukünftiges Leben entschied, würde ich nicht zu spät kommen. Auch nicht wenn mein bester Freund drauf und dran war, sich sein Leben zu vermasseln.

Seit Monaten hatte ich mich auf dieses Rennen vorbereitet. Es war die letzte Prüfung, die auf uns Anwärter zukam, und die Teilnahme daran galt als die größte Ehre, die einem Menschen auf der Erde zuteilwerden konnte. Ich war jeden Tag mehrere Kilometer gelaufen, hatte Kraft- und Ausdauertraining gemacht und sogar den Mentalunterricht von Mrs Pemberton besucht. Und wenn es eine völlig sinnlose Sache auf dieser Welt gab, dann

war es *Konzentrierte Fokussierung und Gedankenlenkung* bei Mrs Pemberton, der alten Schreckschraube.

Endlich würden wir nicht nur die richtige Sprungtechnik in den Simulationen trainieren, sondern *wirklich* durch einen Vortex springen. Wir würden die Energie um uns herumwirbeln sehen, durch sie hindurchrennen – und uns von ihnen über die Welt tragen lassen.

Endlich konnten wir zeigen, was wir in den letzten Jahren gelernt hatten – und herausfinden, wer von uns zum Vortexpläufer geeignet war.

Keiner der anderen Anwärter war so gut vorbereitet wie ich, da war ich mir sicher. Und deswegen musste ich jetzt los.

»Hab ihn!«, sagte Luka, kaum, dass ich meinen Entschluss gefasst hatte. Er zog seinen Detektor mit einem triumphierenden Strahlen aus dem Wäschekorb neben der Tür.

Fassunglos beobachtete ich, wie eine Socke von dem armbanduhnrähnlichen Gerät hinabglitt. Ich wollte gar nicht wissen, wie der allerwichtigste Gegenstand, den ein Anwärter besaß, in die Schmutzwäsche geraten konnte.

Stattdessen entfuhr mir ein Stoßseufzer, den man sicherlich noch in den Zonengebieten hinter Neu London hören konnte. Für einen Moment schloss ich erleichtert die Augen.

»Ellie, komm schon!« Luka war in seine Laufschuhe geschlüpft und hielt mir nun die Tür auf.

Mit weit ausladenden Schritten rannten wir in den Korridor, der von den Anwärterquartieren aus nach unten führte. Wir kamen an den Klassenzimmern und Trainingsräumen vorbei, in denen wir die letzten fünf Jahre verbracht hatten. Es war schwer zu glauben, dass ich nach dem heutigen Tag nicht mehr jeden Morgen um acht Uhr an meinem Platz in der zweiten Reihe sitzen würde. Dass Luka nicht mehr ständig Grimassen schnei-

den würde, wenn unsere Lehrer nicht hinsahen. Und dass ich nicht mehr auf den Rücken von Holden Hawthorne starren würde, dem talentiertesten Jungen unseres Jahrgangs, in der leisen Hoffnung, er würde sich irgendwann zu mir herumdrehen.

Aber so war es nun mal. Ab morgen war unsere Zeit an dieser Schule für immer vorbei. Ab morgen würde jeder Anwärter seinen Platz im Kuratorium einnehmen. Und heute würde sich zeigen, welcher Platz das war.

Wir rannten weiter, und unsere hektischen Atemzüge wurden mit jedem Schritt lauter. Die Gänge des Institutsgebäudes waren endlos und einschüchternd, verkleidet mit metallenen Platten und schlangenförmigen Beleuchtungsstäben an den weit entfernten Decken.

Ich erinnerte mich noch gut an den Tag, als ich das Kuratorium zum ersten Mal betreten hatte. Ich war gerade zwölf geworden, und Tante Lis und ihr Mann Gilbert hatten mich zu meinem Antrittsbesuch als Anwärterin begleitet. Die beiden arbeiteten selbst im Kuratorium: Meine Tante war Anwältin im Verwaltungsbereich, ihr Mann der Chefnavigator unseres Instituts, das wichtigste Amt, das direkt dem Leiter unterstellt war.

Und obwohl mir die beiden zuvor mehrfach von dem riesigen Eingangsbereich erzählt hatten, der extra so gebaut war, dass man sich sofort klein und unbedeutend fühlte, wenn man ihn betrat, erstarrte ich trotzdem nach wenigen Schritten zur Salzsäule.

Das Kuratorium war ... unheimlich schön, auf eine Art und Weise, die nicht von dieser Welt war.

Es war einer der höchsten Wolkenkratzer in ganz Neu London. Er schraubte sich wie ein Luftwirbel knappe dreihundert Meter in die Höhe, und alle Räume darin sahen aus, als wären sie in ständiger Bewegung. Über die Wände und Böden zogen sich

wellenartige filigrane Linien, die man nur erkannte, wenn man genauer hinsah, die einem aber das Gefühl gaben, als würden die Metallverkleidungen langsam davonfließen. Die Korridore waren wie ein Strudel angelegt, der sich immer weiter nach oben und immer weiter in die Mitte schraubte. Sobald man den Eingangsbereich betrat, fühlte man sich, als würde ein sanfter Sog einen davontragen.

*Jede Bewegung verläuft in der Zeit und hat ein Ziel*, stand in großen Lettern über der Eingangspforte des Kuratoriums. Es war das Zitat eines großen Philosophen – und der Leitspruch aller Kuratorien auf der Welt.

Das Institutsgebäude sollte einen riesigen lebendigen Vortex darstellen, hatte mir Gilbert damals erklärt. Und je höher es einem erlaubt wurde, ins Gebäude vorzudringen, desto mehr hatte man sich in den Augen des Kuratoriums verdient gemacht. Im untersten Bereich gab es die Verwaltungs- und Forschungsräume, im mittleren Ring wurden wir und die restlichen fünf Jahrgänge der Anwärter ausgebildet. Danach folgten die Unterkünfte der Navigatoren und Zonenwächter, und ganz am Ende, kurz unterhalb der Gebäudespitze: die Quartiere der Vortexläufer, die sich wie ein schützender Kreis um das Büro des Leiters legten.

Und genau dort wollte ich nach dem heutigen Tag hin.

Als wir endlich am unteren Ende des Ganges angekommen waren, stieß ich die Tür auf, die uns zum Innenhof hinausführte. Die Sonne blendete mich, doch davon ließ ich mich nicht aufhalten.

Der Hof war so groß wie zwei Fußballfelder, und sein Boden war mit unzähligen grauen und blauen Mosaiksteinen gepflastert, die, in einer Spirale angeordnet, einen Wirbel ergaben. Die Statuen, die links und rechts neben den alten Mauern des Kuratoriumsgebäudes standen, waren Abbilder der Institutsleiter,

die weltweit im Amt waren. Es waren zehn an der Zahl, genau wie heute nur zehn von uns ihren Traum verwirklichen würden.

Ein paar Leute aus dem Publikum drehten sich verwundert um, als Luka und ich den Wirbelweg entlangrannten, aber die meisten starteten weiterhin gebannt nach vorne.

Es müssen mehrere hundert sein, dachte ich. Wahrscheinlich war heute sogar das gesamte Kuratorium anwesend: alle Lehrer, alle Verwaltungsangestellten, selbst ein Großteil der Navigatoren, die in einer Reihe hinter dem Pult standen, angeführt von Gilbert, der der Startlinie am nächsten war.

Das Vortexrennen fand viermal im Jahr statt, immer in einem anderen Kuratoriumssitz. In diesem Jahr waren die Institute von Neu London, Moskau, Kairo und Kapstadt an der Reihe. Nächstes Jahr: Hongkong, Tokio, Sydney und New York. Da die Rennen in alle Territorien der Welt ausgestrahlt wurden, stellten sie die größte Attraktion des Jahres dar. Die Kamerasdrohnen waren überall im Einsatz, die Menschen strömten nach draußen zu den Liveübertragungen – absolut niemand wollte sich das Spektakel entgehen lassen.

Die Einzigen, die bei den Feierlichkeiten fehlten, waren die Vortexpläufer, doch die wohnten nie den Anwärterprüfungen bei.

Dafür war ihre Aufgabe viel zu wichtig.

Erleichtert stellte ich fest, dass die Eröffnungszeremonie noch nicht ganz zu Ende war. Ich verlangsamte meine Schritte, um unser Eintreffen etwas weniger auffällig zu gestalten, aber natürlich hatten uns längst alle bemerkt.

Über die Menge hinweg senkte sich der Blick von Varus Hawthorne auf uns. Wie erwartet, war er bereits am Ende seiner Rede angekommen und ließ sich auch von unserer Unterbrechung nicht irritieren.

»Nur zehn von Ihnen werden in die ehrenwerten Reihen der

Läufer aufgenommen«, schallten seine Worte über den Hof. »Zehn von Ihnen werden künftig unsere geliebte Stadt vor denen beschützen, die wie Heuschrecken über sie herfallen wollen. Also, laufen Sie schnell, aber konzentriert, Anwärter! Sie wissen: Eine einzige falsche Entscheidung kann das Ende Ihrer Prüfung bedeuten! Mögen die Besten gewinnen, und mögen die Besten zu den größten Läufern der zehn Territorien werden!«

Tosender Beifall brandete auf. Hawthornes Stimme war mindestens so beeindruckend wie sein Äußeres. Graublunde, leicht gewellte Haare umrahmten ein Gesicht, das wie das eines antiken römischen Helden aussah. Er hatte einen kräftigen Kiefer, eine gerade Nase und eine hohe Stirn. Seine Lippen waren schmal und stets etwas nach unten geschwungen. Er war ein gutaussehender, aber immer sehr ernster Mann. Und in Momenten wie diesem erinnerte er mich so sehr an seinen Sohn, dass es weh tat.

Hawthorne entfernte sich einen Schritt vom Podium und stellte sich mit Gilbert und den restlichen Navigatoren neben die Startlinie. Ich hatte keinen Zweifel, dass den beiden unser spätes Eintreffen aufgefallen war. Während Hawthorne sich nichts anmerken ließ, hatte Gilberts Gesicht einen angespannten Ausdruck angenommen. Es hatte sich diese tiefe Falte zwischen seinen Brauen gebildet, die er nur bekam, wenn er Luka und mir am liebsten eine ordentliche Standpauke halten würde.

Gilbert räusperte sich verlegen und blickte zusammen mit Hawthorne auf das Gerät in seinen Händen.

Der Detektor des Chefnavigators sah aus wie eine große Version der Detektoren, die jeder von uns am Handgelenk trug. Es waren im Grunde tragbare Computer, mit denen man so gut wie alles machen konnte. Sie waren Sonargerät, Kompass und Medienzugang in einem. Vom Display aus konnte man die Daten

überallhin projizieren, auf einen Monitor, auf eine Wand, ja sogar in die Luft. Die Technik darin war unheimlich komplex, wie unser Lehrer für *Vortexenergie und Antigravitation* mehrfach betont hatte. Wie sonst sollte so ein unscheinbares Gerät vorhersagen können, dass genau heute, um neun Uhr, an diesem Ort ein Vortex entstand?

Vor meinem inneren Auge sah ich den Countdown auf Gilberts Detektor ablaufen, unnachgiebig und gnadenlos, während ich das letzte Stück bis zur Startlinie lief.

Außer uns standen alle Anwärter in ihren silbernen Uniformen auf ihren Positionen. Vierundvierzig Jungs und Mädchen, die nach den mehrwöchigen Prüfungen noch übrig geblieben waren. Manche kamen aus kleineren Anwärterzentren, die in Schottland, Deutschland oder Frankreich angesiedelt waren, manche waren wie Luka und ich direkt in einem Kuratorium ausgebildet worden. Ursprünglich hatte es über zweihundert Anwärter gegeben, doch die meisten waren längst ausgeschieden und würden nun eine Karriere in den Forschungs- und Verwaltungsabteilungen des Kuratoriums einschlagen.

Nur wenige waren dazu bestimmt, ein Läufer zu werden.

Ich *musste* unbedingt dazugehören.

Die meisten Anwärter kannte ich nur aus dem Unterricht. Freundschaften bedeuteten mir nicht viel. Sie durften mir nichts bedeuten, denn was brachte mir schon ein guter Freund, wenn ich am Ende als Elfte ins Ziel ging?

Mit wild klopfendem Herzen kam ich an der Startlinie zum Stehen. Die kalte Morgenluft zog stoßweise durch meine Lungen und zwang mich dazu, ruhig zu werden. Heute ist *der* Tag, sagte ich mir. Dass Luka mich mit seiner Schusseligkeit fast um meinen Startplatz gebracht hätte, musste ich verdrängen.

*Fokussieren, Elaine. Richte deine Aufmerksamkeit auf deinen*

*Atem. Sei stabil wie ein Fels.* Dass ausgerechnet jetzt Mrs Pemberton zu mir sprach, war wahrscheinlich ein Zeichen dafür, dass ich jeden Moment vor Aufregung umkippte.

Da drang eine schneidende Stimme zu mir herüber. »Ich fass es nicht, dass ihr Versager sogar heute zu spät kommt.« Ich spähte zur Seite und traf auf zwei blaue Augen und einen spöttisch verzogenen Mund. »Was war's denn diesmal? Hat dein Geliebter wieder seine Klamotten abgefackelt, Collins?«

»Luka ist nicht mein Geliebter«, zischte ich und fügte dann etwas leiser hinzu: »Und das mit seinem Pullover war ein Versehen.«

Außerdem waren bereits Wochen seit Lukas letztem Anfall vergangen. Er hatte sich unter Kontrolle. Luka gehörte nicht zu diesen Heuschrecken, von denen Hawthorne gesprochen hatte. Nicht *wirklich*. Dass sich sein Blut von unserem unterschied, mochte für hochnäsige Ziegen wie Mia Rose Lancaster eine Rolle spielen. Für mich nicht.

»Ein Unfall? Wohl eher ein *Freak*-Fall. Dass Mister Woodrow ihn überhaupt bis hierher gebracht hat, ist eine Schande für das ganze Institut. Aber rede es dir schön, wenn du kannst.« Über Mias Gesicht huschte ein siegessicheres Lächeln. »Nach dem heutigen Tag seid ihr sowieso nicht mehr mein Problem, sondern das eurer zukünftigen Kollegen – den Zonenwächtern.«

»Das werden wir ja sehen«, blaffte ich zurück, in der Hoffnung, dass sie endlich Ruhe gab.

Ich war Mias Giftspuckerei unendlich leid. Ihr Vater produzierte die Uniformen für das Kuratorium, was dazu führte, dass die Lancaster-Familie stinkreich war und großen Einfluss ausübte. Allerdings keinen so großen wie Gilbert, der als Chefnavigator nach Varus Hawthorne nun mal der mächtigste Mann im Territorium war.

Mias Familie saß auf der Hierarchieleiter knapp unter meiner. Und deshalb hasste sie Luka und mich inbrünstig.

Dass ich ausgerechnet neben dieser Schlange an die Startlinie gehen musste, war wahrscheinlich nicht das beste Zeichen, aber ich weigerte mich, deshalb nervös zu werden. Stattdessen ließ ich meinen Blick über die anderen Anwärter in meiner Nähe schweifen.

Die meisten schauten konzentriert nach vorne, einigen schlotterten sichtlich die Knie. Außer Mia blickte nur noch ein Junge in meine Richtung. Mit seinen dunkelblonden Haaren, den goldbraunen Augen und der ernsten Miene war er auch heute seinem Vater wie aus dem Gesicht geschnitten.

Ein zugegeben ziemlich mitleiderregender Teil von mir wollte einfach nur breit lächeln, weil Holden Hawthorne mir seine Aufmerksamkeit schenkte, aber ich zwang mich dazu, es auf ein möglichst lockeres Kopfnicken zu beschränken. Für Schwärmerien war jetzt kein Platz.

Holdens Mundwinkel zuckten kurz, dann wandte er sich wieder ab. Mit ziemlicher Sicherheit war ich längst aus seinem Gedächtnis verschwunden.

Das Mädchen in der zweiten Reihe. Die Zweitbeste in der Klasse. Das war ich wohl auch noch am letzten Schultag.

Egal. Heute zählte nur das Rennen. Heute würde ich allen beweisen, dass ich das Zeug zur Läuferin hatte.

Ich war bereit.